

Dem **Wesen der Jagd** wieder näherkommen

„Hege: Der Zweck der Wildhege ist im Allgemeinen in dem Streben zu suchen, auch in unserer jagdfeindlichen Zeit selbst in den höchstkultivierten Gegenden die Jagd dauerhaft zu erhalten. Im Besonderen besteht die Aufgabe darin, dem Jagdbesitzer oder Jagdpächter trotz der ungünstigen modernen Wirtschaftsverhältnisse die Möglichkeit weidgerechter Freuden an einem artenreichen, gesunden, qualitativ und quantitativ gutem Wildstande zu gewähren, bei Verhütung übermäßiger Wildschäden und unverhältnismäßiger Auslagen“
Ernst Emanuel Graf von Sylva Tarouca, österreichischer Dendrologe und Politiker, schrieb dies in seinem Buch „Kein Heger – kein Jäger“ im Jahre 1899!



Nun kann man sich die Frage stellen, inwieweit die Sätze des Grafen, die er vor rund hundert Jahren geschrieben hat, heute noch stimmen, oder was vergleichsweise im Verständnis von Wildhege – vorwiegend in den letzten drei, vier Jahrzehnten – anders geworden ist? Wenn wir beim Schalenwild bleiben und hier insbesondere bei Rot- und Rehwild, so müssen wir uns eingestehen, dass zu einem nicht unbedeutenden Teil aus der Hege ein Züchten von Wild um der Verbesserung der Trophäen willen geworden ist. Beim ungefütterten Gams- und Steinwild hat man unsinnigerweise ebenfalls versucht, eine Auslese nach Hornwachstumsmerkmalen – wie Hornstärke, Auslage, Hakelung etc. – zu machen, was bekannterweise ganz und gar misslungen ist und im Grunde genommen nur das Bejagen dieser Wildarten erschwerte und heute noch erschwert, den Jagddruck steigert, Beunruhigung bringt und kontraproduktiv ist. Über die körperliche Konstitution und Kondition eines Wildtieres sagen Hornstärke oder die Eng- bzw. Weitstellung der Hörner wenig bis gar nichts aus. Eine engkruckige, dünnhornige Gamsgeiß kann körperlich in bestem Zustand sein und ihre Überlebenstauglichkeit im harten Gebirgslebensraum muss nicht, aber kann weit besser sein als z. B. die einer Weitkruckigen. Ich denke, dass dies jedem erfahrenen Bergjäger bekannt ist. Daher wäre es meines Erachtens an der Zeit, die derzeitigen Trophäen-Bewertungen und deren tatsächlichen Wert neu zu überdenken, das Augenmerk noch mehr auf die Alters- und Sozialstrukturen der Bestände

zu richten und sich um deren Lebensräume zu sorgen, damit aus „Grattieren“ nicht vom Forst verdamnte Waldtiere werden. Man darf unter anderem auch der Frage nicht aus dem Wege gehen, ob es richtig ist, Tiere auf der Höhe ihres Leistungsspektrums zu erlegen (10-jähriger Steinbock, 8-jähriger Gamsbock – um nur zwei Beispiele zu nennen). Das Ziel einer zukunftsorientierten Gams- und Steinwildhege muss – so wie bei allen anderen Wildtierarten – das Wohlbefinden der Tiere sein.

Hege des Rot- und Rehwildes

Aber nun zurück zum Rot- und Rehwild und dessen Hege. Zwischenzeitlich werden wohl die meisten verantwortungsbewussten Jägerinnen und Jäger eingesehen haben, dass alle Bemühungen, die nur auf Trophäen ausgerichtet sind, die Gefahr in sich bergen, in irgendwelche Extreme abzudriften und langfristig ein Irrweg sind, an dessen Ende die Wildtiere die Leidtragenden sind. Jede Art von maßloser Trophäenanbetung ist ein jagdliches Armutszeugnis und eine Sinnentfremdung der Jagd. Wenn Hege aber auf das

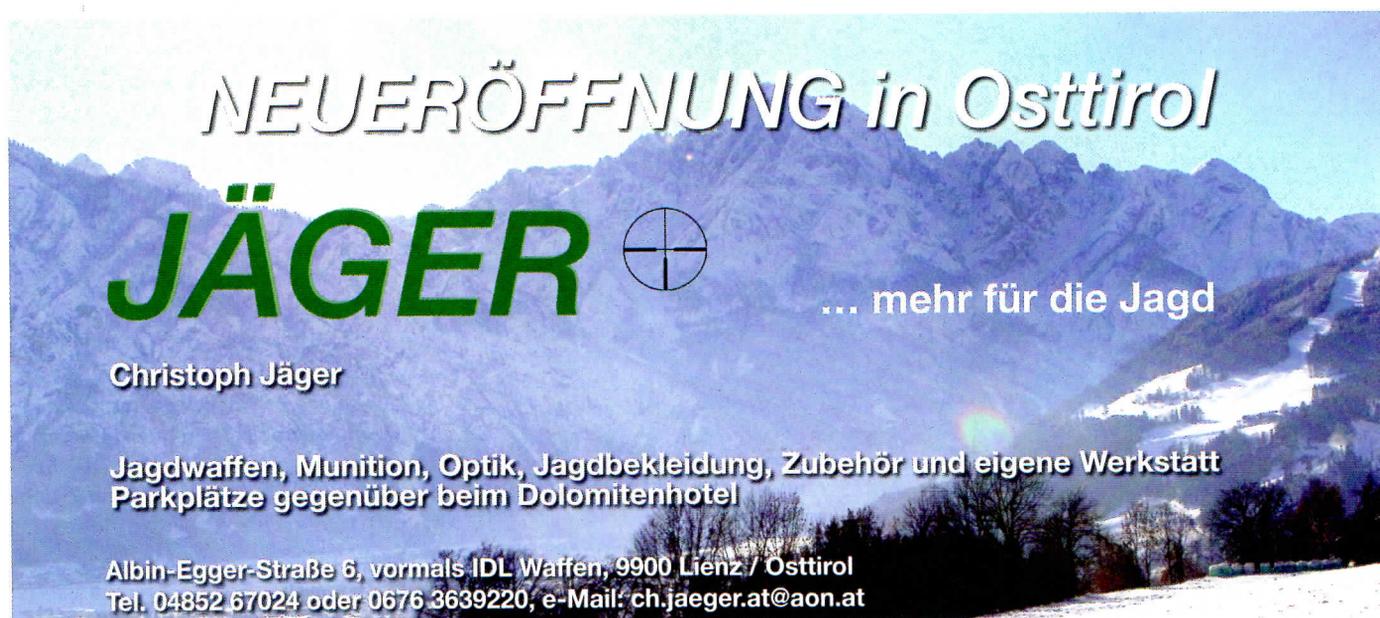
Wohlbefinden der Wildtiere, auf die Sorge der Lebensräume und Äsungsverhältnisse, auf das Ruhebedürfnis der Tiere ausgerichtet ist, auch die Einsicht beinhaltet, dass der Wildbestand dieser Wildtierheimaten angepasst wird, verbessert sich die Konstitution und Kondition, die Gesundheit der Tiere, und das muss die hegerische Zukunft sein. Dazu gehört auch eine artgerechte Winterfütterung, deren Beginn für jeden Hegebereich zeitlich variierend festgelegt und kontrolliert werden sollte. Unter artgerechter Fütterung ist eine Futtervorlage zu verstehen, die dem auf Sparflamme gesenkten Gesamtstoffwechsel der Tiere entspricht. Um folgenschwere Störungen der Wildtiere in Fütterungsbereichen und Wintereinständen zu vermeiden, bedarf es dem Dialog und einer entspannten und professionellen Zusammenarbeit mit allen Naturnutzern. Nur, wenn unsere hegerischen Bemühungen auf die Bedürfnisse aller wildlebenden Tiere ausgerichtet sind, werden wir zum Wohle dieser und der uns noch verbleibenden Natur bei einer Mehrheit der Bevölkerung Gehör finden.

Störfaktor Jagd

Es ist wohl längst bekannt, dass eine Jagdzeitverlängerung beim Rotwild über das Jahresende hinaus ein absoluter Unsinn ist, der das Wild im winterlichen Ruhebedürfnis stört und dadurch Wildschäden verursacht werden. Vorverlegungen der Schusszeiten verkürzen ebenfalls die Ruhephase und sie sind zusätzlich im Hinblick darauf zu hin-

zum Weiterlesen blättern Sie bitte um auf Seite 20

Die Gesellschaft wird der Jägerschaft ihr Engagement für Tier-, Natur-, und Umweltschutz kaum abnehmen, wenn der Anschein entsteht, dass der Fokus der Jägerinnen und Jäger vorwiegend auf die Trophäen gerichtet ist.



NEUERÖFFNUNG in Osttirol

JÄGER 

... mehr für die Jagd

Christoph Jäger

**Jagdwaffen, Munition, Optik, Jagdbekleidung, Zubehör und eigene Werkstatt
Parkplätze gegenüber beim Dolomitenhotel**

Albin-Egger-Straße 6, vormals IDL Waffen, 9900 Lienz / Osttirol
Tel. 04852 67024 oder 0676 3639220, e-Mail: ch.jaeger.at@aon.at

terfragen, dass das Setzen und Säugen der Kälber (Kitze) in hohem Maße gestört und das Wohlbefinden der Tiere schon dadurch nicht unwesentlich beeinträchtigt wird. Aus jagdethischer Sicht ist die Abschussvorverlegung allemal abzulehnen. Aber eben auch allzu ausgeklügelte Abschussrichtlinien, die wildbiologisch einfach nicht gerechtfertigt sind, erschweren die Bejagung der Trophäenträger und erhöhen dadurch die Beunruhigung durch die Jagd. Hin und wieder ist es halt angebracht, Gewohntes, einstmals richtig Befundenes, auf die Richtigkeit zu hinterfragen, es gegebenenfalls zu verlassen, neue Ziele anzustreben und Veränderungen positiv zu sehen.

Jagd heute

Solange einer nur Sammler von Trophäen ist, bleibt er auf der Stufe des Trophäenschützen. Das Erfüllende und Befriedigende der Jagd ist das Jagen und nicht der Schuss und die Beute. Die Beute und gegebenenfalls natürlich die Trophäe sollen Freude bereiten. Aber wer das ganze Sinnen darauf richtet, hat schon verloren. Die Spiritualität, das Wahre, das Kostbare, das innerlich Berührende liegt im Unsichtbaren, im Geheimnisvollen, im Unberechenbaren, im Hoffen, Planen, Abwägen, im Allein-, Frei- und Kleinsein, in der magischen Verbindung mit dem Wildtier, im Schauen, Staunen, Pir-

schen, im hoffnungsfrohen Steigen, in der Anstrengung, im Sich-Überwinden, in der Verzauberung eines Sonnenaufganges, in der Melancholie des schwindenden Lichtes, im Wandel der Jahreszeiten und in den Stunden auf einer alltags- und menschenfernen, einsamen Jagdhütte und – in noch vielem mehr! Wer der Jagd das Natürliche nehmen will, das Wild nicht Wild sein lässt, nimmt ihr das Wesen. Die Zeiten, in denen der bärtige, pfeifenrauchende Jäger bei der Winterfütterung bilderbuchmäßig mitten zwischen dem vielhäuptigen Rotwild stand und der „Hansi“, „Wastl“ oder weiß Gott wie benannte Hirsch praktisch dem Jäger aus der Hand fraß, sollten heute vorbei sein. Der Umstand und die Tatsache, dass Rotwild über Monate in Gattern eingesperrt wird, um Schäden an Wäldern zu vermeiden, und nachher dann zur Befriedigung des Schießfingers halbzahn in die „Freiheit“ entlassen wird, kann ich mit meinem Jagdverständnis nicht in Einklang bringen. Aussetzen von handzahmen Tieren zum vorgetäuschten Zweck der Blutauffrischung ist eine Farce, Kistelfasane ein Graus, Wildtieransiedlungen in für die Tierart ungeeignete Biotope tierquälerisch, Ganzjahresfütterungen von Rehwild Unsinn, Rotwildüberpopulationen und grundsätzlich zu hohe Wildbestände, gleich welcher Art, schaden dem Ursinn des Jagens. Wenn das Erjagen, das Beutemachen zu einfach ge-

macht oder andererseits zur behördlich eingeforderten Pflicht wird, hat die Jagd verloren. So kann eine anständig und moralisch vertretbar durchgeführte Reduktion eines dem Lebensraum nicht angepassten, zu hohen Wildbestandes auch als Chance angesehen werden. Es ist nun einmal so, dass eine gewisse Seltenheit des Wildes für den Jäger mehr Kopfarbeit bedeutet. Dadurch muss er sich intensiver in das Naturgeschehen einbringen, sich in das Verhalten, in das Wesen des Tieres hineinversetzen. Jagen! Ein Jäger muss jagen! Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, in denen es jagdliches Können, Ausdauer und Schweiß erforderte, um ein Stück Kahlwild zu erlegen. Aber wenn man dann vor der Beute stand, war die Freude groß. Sogar das oft mühevolle Bringen aus entlegenen Revierteilen befriedigte. Da gab es noch kaum befahrbare Waldwege, keine protzigen Geländewagen – mit einem VW-Käfer war man schon gut bedient, keine Weitschusswaffen, Nachtsichtgläser, Wildkameras, Entfernungsmesser etc. Die Verstechnisierung hat der Jagd und dem Jäger mehr genommen als gegeben. Die Sinne des Jägers verkümmern, Zeit fürs Jagen wird so wenig wie möglich investiert, die Wildnähe, welche die Spannung beim Jagen so sehr steigert, ist nicht mehr notwendig, der Reiz des Ungewissen, des Überraschenden, des Geheimnisvollen ist auf ein Mindestmaß reduziert worden. Statt immer noch mehr hochtechnisierter Ausrüstung bräuchte die heutige Jagd mehr Besinnung, um zu deren Ursprünglichkeit zurückzukehren, und sie braucht eine klare Ablehnung des rücksichtslosen, naturverachtenden Machertums. Daneben sollte man sich auch Gedanken über Brauchtum und Tradition machen. So manch folkloristisch angehauchtes Brauchtum gedankenlos weiterhin zu zelebrieren, erzeugt bei denkfähigen Mitmenschen Unverständnis und Traditionen als unverrückbare Ordnung anzusehen, ist zeitfremd. Und noch etwas: Man achte darauf, dass Brauchtum nicht mit Ethik verwechselt werde! Manches, was heutzutage unter den Begriff „Jagd“ fällt, hat mit Jagd im ursprünglichen Sinn nichts, aber auch schon gar nichts zu tun. Und deshalb ist es erforderlich, „Jagd“ neu zu definieren, ihr Wesen und dazu ihre neuzeitlichen Aufgaben intern und nach außen zu positionieren und sich von Auswüchsen, die unrichtigerweise unter dem Begriff „Jagd“ verkauft werden, vehement zu distanzieren. ■



Man darf unter anderem auch der Frage nicht aus dem Wege gehen, ob es richtig ist, Tiere auf der Höhe ihres Leistungsspektrums zu erlegen (10-jähriger Steinbock, 8-jähriger Gamsbock – um nur zwei Beispiele zu nennen).

ERNST RUDIGIER